

Pfarrerin Barbara Manterfeld-Wormit, Rundfunkbeauftragte EKBO

13. Sonntag nach Trinitatis, 11.09.2022, 18 Uhr

Predigt über Lukas 10, 25 - 37

²⁵ Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben erlange? ²⁶ Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? ²⁷ Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18). ²⁸ Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. ²⁹ Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? ³⁰ Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. ³¹ Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. ³² Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. ³³ Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; ³⁴ und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. ³⁵ Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. ³⁶ Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? ³⁷ Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

*Gnade sei mit Euch und Friede und Barmherzigkeit
Von Gott, unserem Vater,
und unserem Herrn Jesus Christus! Amen.*

Manche Geschichten gehen direkt ins Herz.

Einmal gehört verstehen wir tief in uns drinnen, was gemeint ist. Auch ohne lange Erklärung. Ohne Predigtauslegung. Jesus war ein Meister darin, solche Geschichten zu erzählen. Einfach, schnörkellos und klar. Geschichten mitten aus dem Leben:

Einer fällt unter die Räuber. Einer wird Opfer. Liegt am Boden. Halbtot. Kann sich nicht mehr rühren. Nicht mehr bemerkbar machen. Andere kommen und sehen, gehen vorbei. Warum auch immer. Vielleicht aus Angst, aus Bequemlichkeit, weil sie in Eile sind, weil sie sich nicht zuständig fühlen, weil es sie nicht berührt.

Einer bleibt stehen. Weil passiert, worum wir gerade im Lied gebetet haben: HERR; öffne unsre Herzen! Sein Herz geht auf: „Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn.“ So übersetzt Martin Luther. Noch drastischer ist die neustestamentliche Sprache in ihrem Urtext, dort heißt es: er kam, er sah **und es ging ihm durch und durch**. Kein rationales berührt Sein also, dann hätte der Samariter genauso rational denken können: Keiner von uns. Also soll sich ein anderer kümmern. Nein, er handelt anders, weil er emotional, sinnlich, körperlich berührt ist. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes *angefasst*. Eine Berührung im Inneren, die ihrerseits eine Berührung außen nach sich zieht und zur Kontaktaufnahme mit dem unter die Räuber Gefallenen führt: Er fasst ihn an, verbindet die Wunden, hebt ihn auf. Barmherzigkeit *geschieht*. Worte dafür gibt es viele: misericordia, compassion, ἔλεος, Nächstenliebe: „Eine barmherzige Person öffnet ihr Herz fremder Not und nimmt sich ihrer mildtätig an“, lautet die Definition des Lexikons. Barmherzigkeit *geschieht* – an dem, der sie erfährt, doch zuallererst an dem, der in seinem

tiefsten Inneren berührt wird. Eine ganz starke Empfindung wird hier ausgelöst. Kein Zufall, dass Vincent van Gogh diese lukanische Szene malte: ausdrucksstark, expressionistisch eben. Weil nach außen will, was innen an Gefühlen da ist und ausgelöst wurde.

Was braucht es dazu?

Es braucht ein offenes und zugängliches Herz, damit Barmherzigkeit geschehen kann, als sei sie das natürlichste der Welt. Barmherzigkeit – sie ist kein Verdienst, keine Gabe, kein Wohlverhalten, sondern Ereignis. Der Samariter tut erst einmal nichts. Er lässt zuallererst etwas geschehen an sich und mit sich: *Es ging ihm durch und durch. Barmherzigkeit – sie geht mitten ins Herz.*

Wer ist mein Nächster?

Die Frage war der Anlass für Jesus, das Gleichnis zu erzählen. Es ist berühmt geworden – nicht nur, weil es gut und spannend und berührend erzählt ist, sondern weil diese Frage immer noch und immer wieder offen im Raume steht, auch heute 2000 Jahre später. Sie ist vielleicht noch drängender geworden, denn der barmherzige Samariter lebte noch in einer vorglobalen Welt. Sein Leben und die geschilderte Szene sind überschaubar: Er zieht seines Weges. Einer liegt am Wegesrand. Er hilft und zieht weiter. Das alles scheint machbar. Doch kann Barmherzigkeit geschehen, wenn die Lage sich potenziert? Wenn es zu ihrem Wesen gehört, dass die Barmherzigkeit *durch und durch geht* – wie viele Stöße mitten ins Herz kann ein Mensch vertragen? Heute, wo globale Schicksale auf uns einprasseln. Was macht das mit unserem Herzen? Wer ist mein Nächster? fragt der Jüngling. Es klingt so überschaubar und einfach damals – und hat doch damals schon ganz offensichtlich Menschen überfordert: den fragenden Jüngling, den Priester, den Leviten.

Wer ist mein Nächster in einer globalisierten Welt?

In Schottland stirbt Queen Elisabeth II. – und ihr Tod berührt weltweit die Menschen. Er berührt auch mich. So nah rücken Bilder ihres Lebens, als wären sie Teil von uns, Teil der eigenen Geschichte. Moderatoren sind bewegt, Trauerbeflaggung weht - auch in dieser Stadt. Menschen tragen sich ein in Kondolenzbücher, Fotos und Gebete werden geteilt über Social Media, Gebete aus der Kathedrale von Coventry, aus Westminster. Ja – auf einmal rückt das Land Großbritannien in der verstorbenen Königin uns nah wie schon lange nicht mehr. Und viele Menschen trauern wie um einen nahen Angehörigen. Als wär's ein Teil von mir. Und sie ist ja irgendwie auch ein Teil von uns und unserer Geschichte. Wenn Menschen gefragt werden, was sie dabei empfinden, hört man: Sie war immer da seit Kindertagen, wie ein verlässlicher Fels. Sie stand für Kontinuität in so wechselhaften Zeiten. Vermittelte eine Botschaft, die überall verstanden wurde: Egal, was kommt, wir stehen das durch. Es werden wieder andere und bessere Zeiten kommen. Wir werden es miteinander bewältigen. Wenn jeder sein Teil tut.

Elisabeth II. war Teil der Geschichte – und ihre Worte wirken in die Gegenwart. Und so wird sie trotz aller Entfernung ganz vielen Menschen zur Nächsten in diesen Tagen. Und es geschieht, was dem Samariter damals geschah: Sie öffnen ihre Herzen. Lassen sich anrühren. Werden tätig. Werden anderen zum Nächsten.

Ganz ähnlich war es damals am 11. September 2001. Ich kann mich genau an den Moment erinnern: Wir waren zuhause. Ein Freund hatte uns geraten, den Fernseher einzuschalten. Es sei etwas Schreckliches passiert. Ich war gerade Mutter geworden. Unser Kind krabbelte fröhlich auf dem Fußboden, während auf dem kleinen schwarz-weiß Bildschirm gerade das zweite Flugzeug in den Tower krachte. Wenig später sprangen Menschen aus dem brennenden Gebäude in den Tod. Wie Schaufensterpuppen sahen sie aus. Ich werde diese Bilder nie vergessen. Sie gingen durch und durch, mitten ins Herz. Meine Nächsten, meine Mitmenschen waren das, das war in dem Moment ganz klar, egal wie weit entfernt die Stadt New York – sie waren mir genauso nah wie der mir tatsächlich nächste kleine Mensch da gerade auf dem Fußboden.

Wie viele schreckliche Ereignisse sind mittlerweile dazugekommen? Direkt passiert auf meinem Lebensweg wie damals dem reisenden Samariter, oder in der Ferne und doch so nah wie durch Kriege, Katastrophen, Terror und Amok?

Wer ist mein Nächster? So drängend ungelöst steht diese Frage im Raum. Wer ist mein Nächster? Wer alles kann und muss mein Nächster sein, jetzt gerade, in diesem Augenblick?

Ich bin mir selber am Nächsten?!

Es gibt ein interessantes Detail am lukanischen Gleichnis: Am Anfang stellt der Jüngling die Frage: Wer ist mein Nächster? Er will damit wissen: An wen soll ich meine Liebe, meine Aufmerksamkeit, meine Barmherzigkeit richten? Am Ende aber wechselt Jesus die Blickrichtung, indem er seinerseits die Frage zurückgibt: *Wer ist dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten geworden?* Nächste also sind sie beide: Helfer und Opfer, Samariter und Gefallener. Liebe, Pflege, Barmherzigkeit brauchen sie beide.

Viele Menschen versuchen, die Last, die die Frage nach dem Nächsten aufwirft, abzuschütteln. Wer ist mein Nächster? Die Antwort lautet dann: Ich mir selber. Oder: Ich habe genug eigene Problem. Oder: Deutschland kann sich nicht um alles kümmern. Hinter diesen Antworten kann sich der pure Egoismus verbergen, ein hartes Herz, das sich durch nichts und niemanden erweichen lässt oder: ein geängstigtes Herz. Denn Angst und Enge gehören ja zusammen – sprachlich und körperlich: ein überfordertes Herz, das dichtmacht, ja dichtmachen muss, weil es einfach zu viel ist. Weil zu viele Nächste da sind, Hilfe brauchen, Hilfe fordern. Weil die Zahl der Opfer kein Ende nimmt. Und das Gefühl übermächtig wird: Meine Hilfe ist umsonst. Ein Tropfen auf den heißen Stein. Am Ende alles vergeblich. Es wird trotzdem nicht besser, nur schlimmer.

Am Ende ein etwas verwegener Gedanke: Was, wenn wir tatsächlich selber auch ein wenig am Wegesrand liegen, auf der Strecke geblieben, zwar nicht halbtot, aber doch erschöpft und verzagt, mutlos und überfordert in dieser Zeit? Wer kann sich bemerkbar machen? Wen interessiert's? Wer schaut hin? Wer bleibt stehen? Wer hilft?

Wer ist mein Nächster?

Die Frage erdet uns. Sie ist einfach. Sie ist individuell. Sie stellt sich nicht global. Sie zielt auf mich. Sie zielt auf dich: Wer ist Dein Nächster? Und zwar hier und jetzt. Und wenn Du selber es vielleicht bist, der gerade am Boden liegt und Hilfe braucht, dann sage es. Mach dich bemerkbar. Hinter Jesu Frage steht auch die Frage: Was kannst Du tun? Was *musst* Du selber tun? Und: Was kannst Du delegieren, wie auch der Samariter am Ende die weitere Pflege delegiert.

Wer ist mein Nächster? Auf die Frage gibt es keine schnelle Antwort. Jeder muss sie für sich selber finden – wie der Jüngling in der Geschichte. Die Frage selber ist eine Chance. Eine Gelegenheit, unser Leben neu zu sortieren, Prioritäten zu setzen, um gut für sich und für andere zu sorgen. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst – so lautet das höchste Gebot. Damit unsere Herzen offenbleiben. Genau das macht uns als Menschen schließlich aus.

Amen.